Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 115 (2019)

Heft: 2

Artikel: Zeichen des Bösen und Zeichen der Tugend : kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Darstellungen der Zunge

Autor: Buri, Tabea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-846919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHES ARCHIV FÜR VOLKSKUNDE / ARCHIVES SUISSES DES TRADITIONS POPULAIRES
115. Jahrgang (2019), Heft 2, S. 25–39

Zeichen des Bösen und Zeichen der Tugend

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Darstellungen der Zunge

TABEA BURI

Abstract

Ein Blick auf Masken, Andachtsbildchen und Reliquien aus Mitteleuropa zeigt: Die Zunge kann Zeichen des Dämonischen oder Zeichen einer heiligen Tugend sein. Dieser Beitrag argumentiert auf der Basis verschiedener Objekte aus der Sammlung des Museums der Kulturen Basel, dass diesem scheinbaren Widerspruch die Vorstellung der Zunge als wildes Wesen zugrunde liegt, das in ständigem Kampf mit der Vernunft steht.
Keywords: material culture, body parts, tongue, masks, relics

Die Zunge ist ein kleiner Körperteil mit grosser Wirkung. Als Medium und Sinnbild der Sprache wird sie sowohl für weise Worte wie auch für Verleumdung verantwortlich gemacht; sie ist für den Geschmackssinn zuständig und bisweilen beim Küssen involviert. Die kulturwissenschaftliche Forschung hat der Zunge bisher relativ wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Thematisch relevante Studien sind in der Literaturwissenschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu verorten, wobei am Rande auch Darstellungen von Zungen untersucht werden. Sie fokussieren allerdings fast ausschliesslich auf die Zunge als Sinnbild des bösen Redens und der Lasterhaftigkeit, namentlich auf die «Zungensünde».[1] Indem dieser Beitrag nach der visuellen Dimension der Zunge in volkskundlichen Artefakten Europas fragt,

1 Casagrande, Carla; Vecchio, Silvana: Les péchés de la langue. Discipline et éthique de la parole dans la culture médiévale. Paris 1991; Bogner, Ralf Georg: Die Bezähmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit. Tübingen 1997; Mazzio, Carla: Sins of the Tongue. In: David Hillman, Carla Mazzio (Hg.): The Body in Parts. Fantasies of Corporeality in Early Modern Europe. New York, London 2007, S. 53–79; Lindorfer, Bettina: Bestraftes Sprechen. Zur historischen Pragmatik des Mittelalters. München 2009; Veldhuizen, Martine: Sins of the Tongue in the Medieval West. Sinful, unethical, and criminal words in middle Dutch (1300–1550). Turnhout 2017.

erweitert und ergänzt er die bisherigen Überlegungen zur positiven Konnotation der Zunge als Symbol frommer Tugenden.[2]

Um dieser Frage nachzugehen, habe ich in der europäischen Sammlung des Museums der Kulturen Basel nach Objekten gesucht, die Darstellungen von Zungen zeigen. Drei Objektgruppen schienen dabei besonders relevant: Masken (oder Fratzen), Reliquiare und Andachtsbilder.[3] Mit dem Ziel, möglichst unterschiedliche Ausprägungen der Zungendarstellungen zusammenzustellen, wählte ich Exemplare aus der Schweiz und ihren Nachbarregionen in Deutschland, Österreich und Italien. Zeitlich sind sie zwischen dem frühen 18. und dem späten 20. Jahrhundert zu verorten. Dieser zeitliche Spagat wird deswegen in Kauf genommen, weil die einzelnen Artefakte jeweils als zeit- und kontextspezifischer Ausdruck einer gleichen zugrunde liegenden Konnotation der Zunge verstanden werden. Indem sich der Beitrag ausgewählter Einzelbeispiele bedient, stellt er sich der Herausforderung qualitativer Kulturwissenschaft, auf der Suche nach dem Allgemeinen das Spezifische nicht aus den Augen zu verlieren.

Hans Peter Hahn schreibt mit Bezug auf Roland Barthes, wie unterschiedlich die Bedeutung von Symbolen je nach Kontext sein kann: «In bestimmten Situationen bedeuten die Dinge etwas, in anderen bedeuten sie nichts oder etwas anderes, das möglicherweise zur ersten Bedeutung im Widerspruch steht.»[4] In diesem Beitrag ist das «Ding» die Zunge, die als Symbol in der materiellen Kultur Europas mit unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Konnotationen zu finden ist. Im Bereich der Masken tritt die Zunge als Sinnbild für das Wilde auf und wird in diesem Sinne auch mit dem Teuflischen assoziiert. In krassem Kontrast dazu stehen die Zungenreliquien des Antonius von Padua und des Johannes von Nepomuk: Das gleiche Körperteil ist hier ein Stellvertreter für die Heiligkeit der jeweiligen Figur. Übersetzt in ein abstraktes Symbol ist die Zunge auch auf Andachtsbildchen zu finden. Dort fungiert sie als Zeichen einer bestimmten Tugend – wobei es die so gegensätzlichen Tugenden der Verschwiegenheit (bei Nepomuk) und der Eloquenz (bei Antonius) sein können. Mit Bezug auf literaturhistorische Untersuchungen sowie auf deutschsprachige Redewendungen argumentiere ich, dass diesem schein-

2 In lexikalischen Zusammenstellungen von Symbolen wird die Gebärde der herausgestreckten Zunge (Pasquinelli, Barbara: Körpersprache. Gestik, Mimik, Ausdruck [Bildlexikon der Kunst, Bd. 15]. Berlin 2007; Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg, Basel, Wien 1977 [1973]; Röhrich, Lutz: Gebärde, Metapher, Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung. Düsseldorf 2006) sowie die Zunge als Heiligenattribut (Wimmer, Otto: Handbuch der Namen und Heiligen. Innsbruck, Wien, München 1966; Kretschmer, Hildegard: Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst. Ditzungen 2008) aufgeführt.

3 Die Reliquiare und Andachtsbildchen könnten auch in eine gemeinsame Objektgruppe kategorisiert werden, da sie sich auf die gleichen christlichen Heiligenlegenden beziehen. Wegen ihrer unterschiedlichen visuellen und materiellen Gestaltung, vor allem aber aufgrund des verschiedenen Stellenwerts der Zunge in diesen Artefakten werden sie in getrennten Kapiteln behandelt. Nicht berücksichtigt wurden die Nachbildungen von Zungen (aus Wachs oder Blech), die als Votivgaben zum Dank für das Beheben einer Sprachstörung oder der Stummheit dargebracht wurden. Anders als bei den Masken, den Reliquiaren und den Andachtsbildern steht die nachgebildete Zunge in diesem Fall nicht stellvertretend für eine bestimmte Qualität oder Aussage, sondern zeigt die geheilte Körperstelle an. Das Zungenvotiv hat damit keine spezifisch andere Aussage als ein Arm-, Bein- oder Augenvotiv.

4 Hahn, Hans Peter: Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin 2005, S. 116.

baren Widerspruch die Konzeption der Zunge als ein wildes Wesen zugrunde liegt, das in ständigem Kampf mit der Vernunft steht. Wenn Fratzen ihre Zungen heraustrecken, zeigt sich ihr böser oder ungestümer Charakter. Tritt die Zunge hingegen als Attribut eines der beiden Heiligen auf, bezeugt sie die erfolgreiche und tugendhafte Zähmung des an sich so wilden Körperteils.

Masken und Spottgebärden: Zeichen des Wilden

Die Worte für Sprache und Zunge sind in vielen indogermanischen Sprachen etymologisch verwandt oder identisch. Auch im Deutschen kann die Zunge sinnbildlich für die Sprache stehen, etwa in der Redewendung «in fremder Zunge sprechen». In anderen Redensarten wird die Zunge als eine Art selbständiges Wesen charakterisiert, das es zu zähmen gilt: Wenn die Zunge «lose» ist, dann ist jemand geschwätzig. Sie soll dann «im Zaun gehalten» oder «gehütet» werden. Wer mit scharfer oder spitzer Zunge spricht, ist verletzend. Und falls sich die geschwätzige Zunge dem Verstand zu widersetzen droht, sollte man sich «auf die Zunge beissen», ansonsten kann man ihr «freien Lauf lassen».[5] Besonders negativ ist das Bild der gespaltenen Zunge: Wer mit ihr spricht, der lügt und will Böses – ebenso mit der bösen oder giftigen Zunge. Hier bezieht sich die Redewendung auf die Schlange, deren Zunge sich an der Spitze teilt. Die Schlange wiederum wird je nach Interpretation der biblischen Genesis als Verkörperung des Bösen oder gar des Teufels gesehen.[6]

Die Vorstellung der Zunge als widerspenstiges, nur schwer zu zähmendes Organ tritt prominent im biblischen Brief des Jakobus auf: «Aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel, voll tödlichen Giftes».[7] Im christlichen Hochmittelalter beschäftigen sich auffallend viele theologische Texte mit den Verfehlungen der Zunge beziehungsweise ihrer Zähmung[8] und in ebenso wilder Konzeption tritt die Zunge auch in Texten der Renaissance und der frühen Neuzeit auf.[9] Vor dem Hintergrund dieser Vorstellung der wilden, ungezähmten Zunge entstanden Motive des Zungenschleifens oder Zurechthämmerns: Es sind Bilder von geschwätzigen oder lästernden Frauen, deren Zungen am Schleifstein oder auf dem Amboss in die richtige Form gebracht beziehungsweise gezähmt werden.[10]

Nicht nur als Sinnbild für die Sprache soll die Zunge im Zaun gehalten werden, sondern auch in ihrer körperlichen Form: In Europa halten Anstandsregeln dazu an, die Zunge mehrheitlich im Mund zu behalten – sobald sie ausserhalb der Lippen zu sehen ist, wird sie zur erotischen Geste, zum Bestandteil einer abschreckenden

5 Röhrich, Lexikon (Anm. 2), S. 1186–1188.
6 Martinek, Martina: Wie die Schlange zum Teufel wurde. Die Symbolik in der Paradiesgeschichte von der hebräischen Bibel bis zum Koran. Wiesbaden 1996, S. 49–55.
7 Jakobus 3, 8, zitiert nach der Übersetzung Luthers.
8 Lindorfer (Anm. 1), S. 44.
9 Mazzio (Anm. 1), S. 53–57.
10 Metken, Sigrid: Zungenschleifen. In: Nina Gockerell (Hg.): Bunte Bilder am Bienenhaus. Malereien aus Slowenien. München 1991, S. 81–84; Lindorfer (Anm. 1), S. 163.

Grimasse oder zum Zeichen des Spottes.[11] Nun ist das Brechen von Anstandsregeln integraler Bestandteil vieler Fasnachtstraditionen: Während einer begrenzten Zeit stellen Maskierte die alltägliche Ordnung auf den Kopf und sind «allen menschlichen Verpflichtungen und Fesseln entbunden».[12] In vielen Fasnachtstraditionen treten Maskenwesen auf, die mit abschreckenden Fratzen und lüsternem Gehabe die Leute erschrecken oder im apotropäischen Sinne jegliches Unheil vertreiben sollen – und dazu gehört bisweilen auch eine herausgestreckte Zunge.

Das zeigt sich beispielsweise an der Maske einer «Tschäggätta», die ihre lange, geschnitzte Zunge lüstern nach oben streckt (Abb. 1). Form und Gewicht der Maske legen nahe, dass sie wahrscheinlich nicht zum Tragen, sondern gezielt zum Verkauf und zum Aufhängen an einer Wand hergestellt wurde. Die herausgestreckte Zunge gehört zwar nicht zu den klassischen Elementen älterer Masken aus dem Lötschental, auch wenn deren Gestalt sich bis heute kontinuierlich verändert hat.[13] Es ist daher nicht auszuschliessen, dass der Schnitzer bereits in den 1910er-Jahren auf die Sehgewohnheiten jener volkskundlichen Forscher reagierte, die seit der Jahrhundertwende im Wallis auf der Suche nach dem Archaischen und Wilden waren.[14] Ein Briefwechsel zwischen dem Sammler Leopold Rütimeyer und dem damaligen Vorsteher der Abteilung Europa am Völkerkundemuseum Basel (heute MKB) Eduard Hoffmann-Krayer macht deutlich, dass die «Wildheit» der Masken ausschlaggebend für den Kaufentscheid sein konnte: Im Brief, in dem Rütimeyer seinem Kollegen Hoffmann-Krayer unter anderem die Maske auf Abbildung 1 zum Kauf anbietet, merkt er an, dass es viel bessere Exemplare gebe und er diese «etwas geschleckt» finde (Brief vom 6. März 1916). Hoffmann-Krayer stimmt ihm zu, bezeichnet sie als «glatter» (Brief vom 8. März 1916), entscheidet sich aber dennoch, sie in die Sammlung aufzunehmen.[15] Möglicherweise trug auch die auffällig provokante und in diesem Sinne wilde Zunge zu seinem positiven Kaufentscheid

11 Röhrich, Gebärde (Anm. 2), S. 26; Pasquinelli (Anm. 2), S. 197. Diese Interpretation der herausgestreckten Zunge ist nicht universell. Im hinduistischen Kontext kann die Geste Beschämung ausdrücken. Vogelsanger, Cornelia (Hg.): Kali, Visionen der Schwarzen Mutter. Zürich 1993. In der tibetischen Kultur dient sie bisweilen der Überprüfung, ob eine Person mit schwarzer Magie in Verbindung steht. Tsering, Bhuchung K.: Tibetan Culture in the 21st Century. www.phayul.com/news/article.aspx?id=9649&t=1, 15. 5. 2019. In der Ikonografie der Nasca-Kultur kann sie als Zeichen dafür interpretiert werden, dass die dargestellte Figur halluzinogene Stoffe eingenommen hat. Rickenbach, Judith (Hg.): Nasca. Geheimnisvolle Zeichen im alten Peru. Zürich 1999.

12 Reichstein, Ruth: Ursprung und Entwicklung der Maske. In: Masken der Schweiz und Europas. Führer durch das Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde Basel. Basel 1960, S. 1–4.

13 Darauf verweist bereits Niederer, Arnold: Masken. In: René Creux (Hg.): Volkskunst in der Schweiz, Paudex 1970, S. 281 f. Zu neueren Entwicklungen siehe Kuhn, Konrad J.: «Tschäggättä» im Internet. Repräsentation und Normierungen in medialen Diskursen über einen Fastnachtsbrauch im Lötschental (Wallis, Schweiz). In: Daniel Drascek, Gabriele Wolf (Hg.): Bräuche – Medien – Transformationen. Zum Verhältnis von performativen Praktiken und medialen (Re-)Präsentationen. München 2016, S. 157–184.

14 Stellvertretend sei hier genannt Rütimeyer, Leopold: Über einige archaistische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis und ihre prähistorischen und ethnographischen Parallelen, Festschrift für E. Hoffmann-Krayer. Basel 1916 (Sonderausgabe aus dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde, 10). Er nennt explizit die «Primitivität und Wildheit» der Walliser Masken (S. 88).

15 Sammlungsakten Einlauf VI_0714, Museum der Kulturen Basel.

Abb. 1: Maske «Tschäggäta», Blatten, Lötschental, um 1910, gekauft von Leopold Rütimeyer 1916 (VI 6873, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Abb. 2: Teufelsmaske, Einsiedeln, zwischen 1940 und 1970 (VI 70258, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Abb. 3: Maske «Bartl», Tressdorf, Österreich, um 1950 (VI 22709, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Abb. 4: Maske «Tschämeler», Küssnacht am Rigi, Mitte 20. Jahrhundert (VI 38946a, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

bei. Die Maske trägt ausserdem kleine Hörner, die ihr einen dämonischen Zug verleihen.

Viele Masken teuflischer Figuren strecken ihre Zunge heraus. An der Fastnacht in Einsiedeln führt ein Teufel den «Sühudiumzug» an (Abb. 2). Kennzeichnend sind seine geschwungenen Hörner, die an den Spitzen rot sind, und seine lange, ebenfalls rote Zunge.[16] Nicht an der Fasnacht, sondern als Begleitung des St. Nikolaus tritt in Österreich der dämonische «Bartl» auf, eine Variante des Krampus (Abb. 3). Er bildet den «dunklen, strafend-drohenden, von der Kirche als ‹teuflisch› deklarierten Gegensatz»[17] zum heiligen Nikolaus. Um besonders «fleischig» zu wirken, ist seine Zunge hier nicht geschnitzt, sondern aus textilem Material gefertigt.

Interessant ist auch die Figur des «Tschämelers», der im Herbst oder Frühling im Kanton Schwyz auftritt (Abb. 4). Er verkörpert ein «Wildmannli», also ein Wesen der ungezähmten Natur. Entsprechend ist seine Gestalt über und über von Moos und Flechten bedeckt und aus dem Gesicht ragt prominent eine rote Zunge aus Filz. Sie zeigt an, dass er die Regeln des Anstands nicht kennt, seinen Trieben freien Lauf lässt. Einst galt er als gefürchtetes Wesen, das böse Dämonen vertreiben sollte, heute verkörpert er ein den Menschen zwar wohlgesinntes, wenngleich freches Geschöpf.[18] Hier überschneiden sich zwei Aspekte der herausgestreckten Zunge: Einerseits kann die Geste – gleich wie Fratzen und Wasserspeier an Gebäuden – als apotropäisch interpretiert werden, also Übel und Schaden abwendend. Andererseits ist sie mit freundlicher Neckerei oder auch bösem Spott verbunden.[19] So ist die Geste häufig auf Darstellungen des Leidenswegs und der Kreuzigung von Jesus Christus zu sehen: Ungläubige zeigen ihm die Zunge, um ihn zu verhöhnen.[20] Heute gibt sie abstrahiert in einen Doppelpunkt und den Buchstaben P so mancher getippten Kurznachricht eine ironische Wendung.

In der Stadt Basel verbindet sich mit der herausgestreckten Zunge eines der Wahrzeichen Basels, der «Lällekönig»: Ein männlicher Kopf mit grossen dunklen Augen und einer Krone auf dem Kopf. Sein Name bezieht sich auf das alte Dialektwort «Lälle»[21] für Zunge – denn er streckt die seine weit heraus. Das Original aus getriebenem Kupfer, geschaffen wahrscheinlich von Daniel Neuberger, war um 1640 an einem Stadttor Basels montiert. Dort, wo sich heute die Schifflände befindet, stand dieses Tor am Ansatz der Rheinbrücke und war die Pforte für diejenigen, die den Rhein überquerten, um in die Stadt zu kommen. Ein Mechanismus im Inneren des «Lällekönigs» bewirkte, dass die Augen im Takt der Turmuhr gerollt wurden und die Zunge zwischen den Lippen hervortrat und wieder verschwand. Das Spielwerk war wohl apotropäische Geste zum Schutze der Stadt, wurde aber schon im frühen 19. Jahrhundert fälschlicherweise als Spott gegen die andere

16 Bingisser, Ernst-Louis: Typische Einsiedler Fasnachtsfiguren. In: ders. (Hg.): Dr Tüfel isch lous. Einsiedler Fasnacht. Einsiedeln 2004, S. 97.
17 Prasch, Hartmut: Masken und Maskenbrauchtum in Oberkärnten und Osttirol. Klagenfurt 1987, S. 61.
18 Steinegger, Hans: Volkskultur. Bräuche, Feste und Traditionen (Geschichte des Kantons Schwyz, Bd. 6). Zürich 2012, S. 161.
19 Lindorfer (Anm. 1), S. 216 f.
20 Röhrich, Gebärde (Anm. 2), S. 26; Pasquinelli (Anm. 2), S. 197.
21 Lälle. In: Schweizerisches Idiotikon, S. 1258.

Abb. 5: Kinderlarve «Lällekönig», Basel, um 1990 (VI 71283, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Abb. 6: Fasnachtsplakette, Entwurf von Fritz Gross, Basel, 1936 (VI 72055, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Rheinseite interpretiert.[22] Inzwischen gilt der «Lällekönig» als Inbegriff der Neckerei zwischen dem heutigen «Grossbasel» auf der einen Seite des Rheins und «Kleinbasel» auf der anderen Seite des Rheins und taucht in vielen Varianten auf – zum Beispiel als Logo eines lokalen Biers oder in selbst gebastelten Kindermasken (Abb. 5).

Ebenfalls an dieses Motiv angelehnt gestaltete Fritz Glogg 1936 die Basler Fasnachtsplakette. In jenem Jahr hatte das Abzeichen die Form einer grossen Fasnachtslaterne, die auf Schultern unglücklicher Träger lastet (Abb. 6). Die Laterne zeigt ein Gesicht, das hämisch lachend eine überdimensionale Zunge herausstreckt. Die unmissverständliche Geste galt dem damals erstarkten nationalsozialistischen Regime im nahen Deutschland. Die Zungenspitze windet sich so, dass ihre Form an den Bischofsstab erinnert, der in abstrahierter Weise das Wappen der Stadt Basel ziert und damit die Ablehnung der gesamten Stadt Basel gegenüber der Nazidiktatur verkörpert.[23]

In all diesen Beispielen zeigt sich in der Geste der herausgestreckten Zunge ein Bruch mit grundlegenden Benimmregeln – entweder, weil das entsprechende

22 Riggenbach, Rudolf: Schmuck der Mauern und Tore. In: C. H. Baer (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Die Kunstdenkmäler der Schweiz). Basel 1932, S. 216. Für vergleichbare Fratzen an Toren und Türmen siehe Spycher, Albert: Der Basler Lällenkönig, seine Nachbarn, Freunde und Verwandten. Basel 1987, S. 47–59.

23 Christen, Corina: Basler Fasnachtsplaketten. Zeitspiegel 1911–2007. Basel 2006, S. 52.

Wesen von seinen Trieben geleitet ist und darum diesen Körperteil nicht unter Kontrolle halten kann, oder aber, um bewusst zu provozieren. In beiden Fällen irritiert das Sichtbarwerden der Zunge ausserhalb der Lippen.

Zungenreliquien und deren Nachbildungen: Stellvertreter für einen Heiligen

Während die Zunge in theologischen Schriften häufig als sündiges Organ diskutiert wird, hat sie in mehreren christlichen Märtyrer- und Heiligenlegenden eine ganz andere Konnotation. Einige davon erzählen, wie den Verkündern des Evangeliums ihre Zunge abgeschnitten oder ausgerissen wird, um die Verbreitung ihrer Lehren zu unterbinden.[24] Die Zunge ist dabei Sinnbild für die Sprache, spielt aber in der Verehrung der Märtyrer keine weitere Rolle. Anders ist es in der Heiligenlegende des Antonius von Padua: Antonius von Padua wurde 1195 in Lissabon geboren und trat mit 17 Jahren in ein portugiesisches Kloster ein. Als junger Mann sei er unauffällig gewesen, aber «wenn man in sein Inneres hätte hineinsehen können, so würde man darin [...] die Anlage zu einer aussergewöhnlichen Beredsamkeit gefunden haben».[25] Seine Eloquenz machte ihn als franziskanischen Kirchenlehrer bekannt und beliebt. Die Legende erzählt, dass seine Reden so packend gewesen seien, dass ihm sogar Fische zugehört hätten. Antonius starb 1231 bei Padua, wo er in der ihm geweihten Antoniusbasilika bestattet wurde. Bereits 1232, ein Jahr nach seinem Tod, wurde er nach einem damals aussergewöhnlich schnellen Verfahren als Heiliger kanonisiert. Er gilt als Schutzpatron der Seefahrer, der glücklichen Niederkunft und hilft beim Finden verlorener Gegenstände.[26]

32 Jahre nach seinem Tod wurde Antonius' Grab geöffnet. In der Andachtsschrift *St. Antonius-Büchlein* ist zu lesen: «Das Fleisch dieses heiligen Lebens war gänzlich aufgezehrt; aber, o Wunder! in Mitte dieser durch den Tod vollbrachten Austrocknungen der Gebeine erblickte man die Zunge des glorwürdigen Predigers so vollkommen erhalten und roth wie in den Tagen, an welchen sie die göttliche Lehre den Menschenkindern verkündigt hatte».[27] Der heilige Bonaventura nahm die Zunge in seine Hände, um sie zu küssen und zu lobpreisen. Nach seinen Worten entstand das Gebet an die Zunge: «O du gebenedeite Zunge! die du allezeit den

24 Livinus von Gent, Romanus von Antiochien, Placidus von Subiaco, Emmeram von Regensburg und Leodegar von Autun wurde die Zunge ausgerissen oder abgeschnitten. Emmeram und Leodegar sollen der Legende nach gleichwohl weiter gepredigt haben – sie vermochten sozusagen ihre Sprache von der Körperlichkeit der Zunge zu lösen. Livius von Gent hält als Attribut eine Zange mit der eingeklemmten Zunge darin in der Hand. Den anderen genannten Märtyrern sind andere Attribute eigen und ihrer Zunge wird keine weitere Bedeutung zugeschrieben. Kretschmer (Anm. 2), S. 470.

25 Bonifacius von Mainz (Hg.): St. Antonius-Büchlein. Vollständiges Andachtsbuch zur Verehrung und Anrufung des heiligen und wundertätigen Antonius von Padua, aus dem Orden der minderen Brüder. Mainz 1888, S. 1 f.

26 Wimmer (Anm. 2), S. 130.

27 Bonifacius (Anm. 25), S. 179.

Abb. 7: Gnadenpfennig mit einer Abbildung des Zungenreliquiars von Padua, Padua, um 1850 (VI 67305, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Herrn gelebt und gepriesen, und Andere zu seinem Lobe und Preise bewegt hast.»[28] In der Unversehrtheit dieses einen Organs manifestierte sich Antonius' Heiligkeit.[29]

Heute wird die Zunge des Antonius als Reliquie in einer gotischen Monstranz in Paduas Antoniusbasilika aufbewahrt. Die Basilika ist ein beliebtes Wallfahrtsziel und als Andenken für die Pilger werden sogenannte Gnadenpfennige hergestellt. So auch der kleine Anhänger, der im Relief die Monstranz des Zungenreliquiars des Antonius zeigt (Abb. 7). Die abgerundete Form der Zunge im Zentrum lässt sich eher erahnen denn erkennen. Rundherum steht (in dieser gezielt für deutschsprachige Reisende konzipierten Version) «Reliquiarium der Zunge des Hl. Antonius zu Padua». So können Pilger eine Erinnerung an die Begegnung mit der heiligen Zunge – und damit stellvertretend mit Antonius' Heiligkeit – mit nach Hause nehmen.

Die zweite Heiligenlegende, in der die Zunge eine zentrale Rolle spielt, ist diejenige des Johannes von Nepomuk. Er wurde um 1345 im westböhmischen Nepomuk geboren und durchlief eine klerikale Karriere, auf deren Höhepunkt er 1389 zum Generalvikar des Erzbistums Prag wurde. In dieser Funktion zerstritt er sich mit dem damaligen böhmischen König Wenzel IV. Der Konflikt gipfelte in der Folterung Nepomuks. Er überlebte zwar knapp, wurde daraufhin aber von der Karlsbrücke in die Moldau gestossen. Entsprechend ist er heute vor allem als Brückenheiliger bekannt.[30] Während historische Quellen realpolitische Gründe für den Streit anführen, entstand im 15. Jahrhundert eine Erzählung, in deren Zentrum

28 Ebd.

29 Das Wunder der lebend erhaltenen Zunge bei der Exhumierung tritt auch in der spätmittelalterlichen Heiligenlegende um Gregor den Grossen auf. Hier ist es allerdings nicht seine eigene Zunge, die lebendig bleibt, sondern diejenige des heidnischen Kaisers Trajan. Gregor war um das Seelenheil Trajans bemüht und liess deshalb seine Gebeine ausgraben. Die lebendige Zunge stand als Zeichen für das gerechte beziehungsweise im Sinne christlicher Werte gefällte Urteilen Trajans (Cetto, Anna Maria: Der Berner Traian- und Herkinbald-Teppich. Bern 1996, S. 12).

30 Hlavácek, Ivan: Johannes von Nepomuk und seine Zeit. In: Reinhold Baumstark et al. (Hg.): Johannes von Nepomuk 1393–1993. München 1993, S. 13–19.

die Macht des Geheimnisses[31] steht: Ihr zufolge war Nepomuk in Prag als Beichtvater tätig und hatte der Königin die Beichte abgenommen. Deren Ehemann, König Wenzel IV., wollte um jeden Preis wissen, was seine Gattin im Beichtstuhl erzählt hatte, und versuchte Nepomuk dazu zu bringen, das Gelübde des Beichtgeheimnisses zu brechen. Nepomuk aber blieb standhaft: Selbst unter Folter wahrte er das Geheimnis. Dieser Legende nach war der Todesstoss also die Folge seines standhaften Schweigens.[32] Im 18. Jahrhundert blühte Nepomuks Verehrung auf. Sein Grab wurde 1719 geöffnet und gleich wie bei Antonius berichteten die Anwesenden, dass inmitten seines verwesten Körpers die Zunge unversehrt geblieben sei.[33] Dieses sogenannte Zungenwunder trug massgeblich zu Nepomuks Heiligsprechung 1729 bei.[34] Heute wird das Gewebe, das als Nepomuks Zunge identifiziert worden war, als Reliquie in der Prager Veitskathedrale aufbewahrt.[35] Die Monstranz hat die Form eines fünfeckigen Sterns. Damit erinnert sie an die fünf Sterne, die rund um die Leiche des Nepomuk in der Moldau erschienen sein sollen. Mittlerweile werden die fünf Sterne stellvertretend für die Buchstaben des lateinischen Wortes *tacui* (ich habe geschwiegen) interpretiert.[36]

Um an Nepomuks Heiligkeit teilzuhaben, entstand eine Vielzahl von Amuletten in Form von Zungen. Als Einzelstück oder als Teil eines Kompositamuletts sollten zungenförmige Anhänger aus getriebenem Blech oder gefassten Steinen gegen Zungenkrankheiten wirken, aber auch vor böser Nachrede schützen.[37] Bei etwas grösseren Klosterarbeiten ist die Zunge oft aus Wachs oder Gips modelliert. Bei einigen Klosterarbeiten wie dem Beispiel aus dem österreichischen Burgenland (Abb. 8) ist deutlich ein kleiner Einschnitt an der Zungenspitze zu sehen – leicht zur Mitte versetzt, sodass keine Assoziation mit dem Bild der gespaltenen Zunge entstehen kann. Er erinnert an die Überlieferung, dass sich just im Moment der Exhumierung ein Schnitt in der Zunge aufgetan hatte, aus dem Blut wie aus einem lebendigen Körper floss.[38] In einem anderen, ebenfalls österreichischen Beispiel

31 Vgl. dazu Buri, Tabea: Eine Charakterisierung des Geheimnisses. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.): Das Geheimnis. Wer was wissen darf. Berlin 2018, S. 14–37.

32 Brauneck, Manfred: Religiöse Volkskunst. Köln 1978, S. 294.

33 Zur Geschichte Nepomuks Verehrung siehe von Herzogenberg, Johanna: Zum Kult des heiligen Johannes von Nepomuk. In: dies.: Johannes von Nepomuk. Variationen über ein Thema. München, Paderborn, Wien 1973, S. 25–35.

34 Bei der Prüfung der Wunder im Vorfeld der Heiligsprechung wurde als Einwand vorgebracht, dass auch beim Jesuitenpater Ludwig Medin eine unversehrte Zunge aufgefunden worden war, ohne dass es als Wunder anerkannt worden wäre. Die Parallele zu Antonius wurde ebenfalls erwähnt. Polc, Jaroslav: Die Heiligsprechung des Johannes von Nepomuk. In: Reinhold Baumstark et al. (Hg.): Johannes von Nepomuk 1393–1993. München 1993, S. 54 f.

35 Es wurde später als Hirngewebe identifiziert. Vlcek, Emanuel: Protokoll über die Besichtigung und Beurteilung der «Zungenreliquie» des Johannes von Nepomuk durch die am 10. April im Nationalmuseum in Prag einberufene morphologische Fachkommission. In: Dommuseum zu Salzburg (Hg.): 250 Jahre Hl. Johannes von Nepomuk. Katalog der IV. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg. Salzburg 1979, S. 11 f.

36 Seibt, Ferdinand: Johannes von Nepomuk und die Krise seiner Zeit. In: Dommuseum zu Salzburg (Hg.): 250 Jahre Hl. Johannes von Nepomuk. Katalog der IV. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg. Salzburg 1979, Abb. 1 und S. 25.

37 Brauneck (Anm. 32), S. 294.

38 Ebd., S. 295.

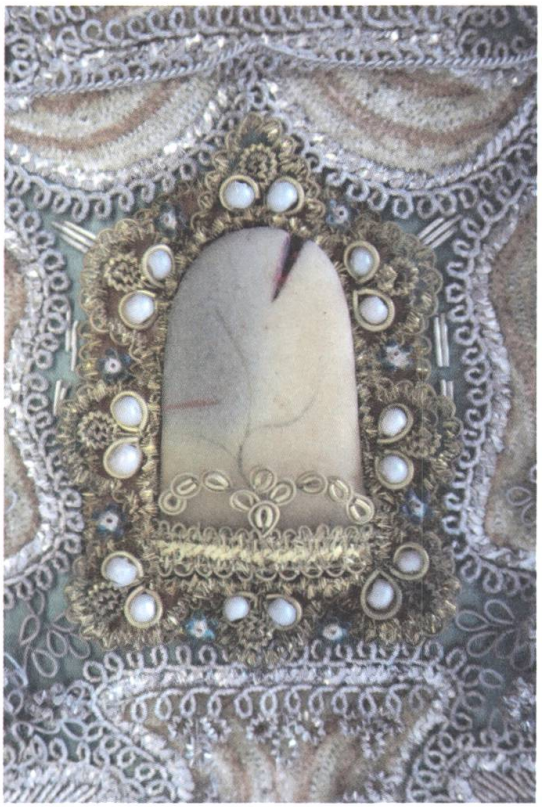

Abb. 8: Klosterarbeit mit Nepomuk-Zunge, Kloster Marienberg, Burgenland, Österreich, 18. Jahrhundert (Ausschnitt von VI 35215, © MKB).

Abb. 9: Reliquienkästchen mit Nepomuk-Zunge, Niederösterreich, 18. Jahrhundert (VI 32334, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

wird die Fleischlichkeit durch die rote Farbe an der Schnittkante der Zunge betont (Abb. 9). Das ganze Reliquienkästchen nimmt die Form der Zunge auf.

Sowohl bei Antonius wie auch bei Nepomuk stehen ihre Zungen *pars pro toto* für den ganzen Heiligen und dessen komplett konträre Tugenden: In dem einen Fall ist dies die Beredsamkeit, im anderen Fall die Schweigsamkeit. Dem zugrunde liegt die Idee einer Kontinuität des Leibes: Gemäss der mittelalterlichen Kirchenlehre bleibt der Körper auch nach dem Tod mit einer Person verknüpft, sodass Teile eines Verehrten als Stellvertreter für seinen gesamten Körper verstanden werden.

Die Zunge auf Andachtsbildchen: Abstrahiert und losgelöst von Körperlichkeit

Während die Reliquie beziehungsweise deren Nachbildung die Präsenz des Heiligen suggeriert, wird die Zunge auf Andachtsbildchen zum abstrakten Zeichen. Andachtsbilchen sind kleine Druckgrafiken, die dem Gebet, als Amulett oder als Erinnerung an eine Wallfahrt dienen und besonders in der Zeit der Gegenreformation verbreitet waren. Sie sind in der Regel einer bestimmten Tugend, einer

Abb. 10: Andachtsbildchen Johannes von Nepomuk, Kupferstich von Joseph Erasmus Belling. Augsburg, zweite Hälfte 18. Jahrhundert (VI 12582, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Abb. 11: Andachtsbildchen Johannes von Nepomuk, Kupferstecher unbekannt, Europa, 18. Jahrhundert (VI 14657, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

biblischen Geschichte oder einer Heiligenfigur gewidmet. Um Glaubensinhalte einer breiten Bevölkerung zugänglich zu machen, bedienen sie sich oft einer allegorischen Bildsprache.[39]

Der heilige Nepomuk wird in der Regel mit einem Kruzifix und oft mit einem Palmblatt als Zeichen seines Martyriums abgebildet. Auf Andachtsbildchen ist über seinem Abbild häufig eine abstrahierte Zungendarstellung zu sehen. Gleich wie sein Haupt von hellem Schein und fünf Sternen umgeben ist, ist auch die Zunge als Heiligkeit gekennzeichnet: Auf zwei Exemplaren aus dem Augsburg des 18. Jahrhunderts ist die Zunge von einem Strahlenkranz umgeben (Abbildungen 10 und 11). Auf dem einen Blatt sind ein versiegelter Brief und ein Schloss als weitere Zeichen der Verschwiegenheit zu sehen. Zwei Keulen, eine Kette und eine Fackel erinnern zudem an den Kontext der Folter, in dem die Zunge so wichtig war (Abb. 10). Auf dem anderen Augsburger Blatt verdeutlicht eine Putte mit dem sogenannten *signum harpocarticum,* dem Zeigefinger an der Lippe, das Thema des Schweigens (Abb. 11). Die Zungen sind auf diesen Andachtsbildchen so stark

39 Zur historischen Entwicklung siehe Spamer, Anton: Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert. München 1930. Für eine reichbebilderte Übersicht verschiedener Formen und Motive siehe Surmann, Ulrike; Verhey, Mirjam: Glauben. Andachtsbildchen von A–Z. Köln 2016.

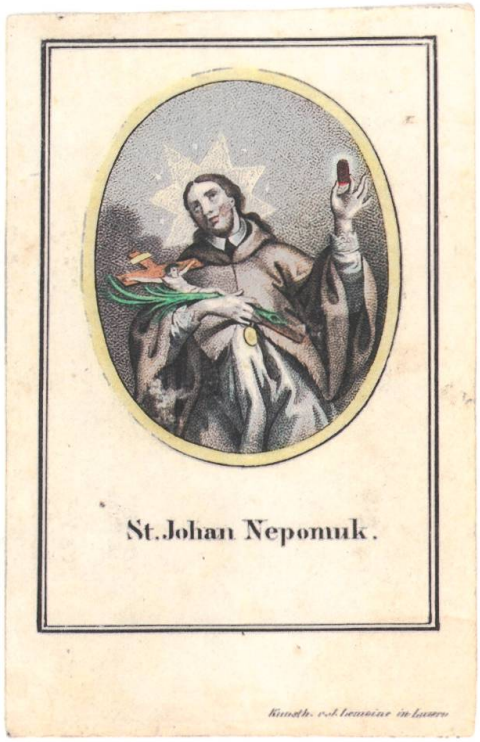

Abb. 12: Andachtsbildchen Johannes von Nepomuk, kolorierte Lithografie aus der Kunsthandlung von Joseph Lemoine, Luzern, 19. Jahrhundert (VI 25753, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Abb. 13: Andachtsbildchen Antonius von Padua, Kupferstich der Gebrüder Klauber, Augsburg, 18. Jahrhundert (VI 13910, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

abstrahiert, dass sie jeweils fast wie ein Ornament wirken. Sie sind absolut abgetrennt von der körperlichen Dimension. So ist es denn auch kein Widerspruch, dass der lebendige Nepomuk auf dem gleichen Bild wie seine abgetrennte Zunge zu sehen ist – oder sie gar selbst in der Hand hält (Abb. 12). Auf dem Luzerner Bildchen aus dem 19. Jahrhundert wird sichtbar, wie die Zunge hier keineswegs fleischlich und beweglich gedacht ist: Sie lässt sich von Nepomuk mühelos in zwei Fingern halten, ohne sich zu krümmen.

Die Nepomuk-Zunge erinnert bildlich an Nepomuks wichtigste Tat, das Bewahren des Beichtgeheimnisses. Anders verhält es sich mit Antonius' Zunge: Sie wird zwar ebenfalls verehrt, steht aber nicht mit der wichtigsten Episode seiner Heiligenlegende, nämlich der Erscheinung des Christkindes, in Verbindung. Auf Andachtsbildchen ist Antonius von Padua fast immer mit Christus als Kleinkind dargestellt. Auf wenigen Exemplaren ist aber auch die Zunge abgebildet, um an seine aussergewöhnliche Redegewandtheit und seine Heiligkeit, die sich im Wunder der unversehrten Zunge seines Körpers gezeigt hatte, zu erinnern. Sie wird dazu ebenso sehr abstrahiert wie bei Nepomuk. Auf einem typischen Augsburger Exemplar der Gebrüder Klauber ist die Zunge über Antonius' Haupt platziert (Abb. 13). Sie erscheint in einem Strahlenkranz, der fast identisch ist mit dem-

Abb. 14: Andachtsbildchen Antonius von Padua, Kupferstich von Joseph Gleich, Augsburg, spätes 18. Jahrhundert/frühes 19. Jahrhundert (VI 13737, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

Abb. 15: Andachtsbild Johannes von Nepomuk, Kupferstich von Martin Engelbrecht, Augsburg, erste Hälfte 18. Jahrhundert (VI 13468, Foto: Omar Lemke, 2019 © MKB).

jenigen auf dem Nepomuk-Bildchen, das zu einer ähnlichen Zeit am gleichen Ort hergestellt wurde (Abb. 10). Auf einem später ebenfalls in Augsburg entstandenen Andachtsbildchen für Antonius ist die Zunge auf einer Kartusche auf der Stufe vor dem Altar zu sehen, auf dem das Christkind erscheint (Abb. 14).

Nepomuk wird auf dem Andachtsbildchen (Abb. 11) als «Famae Defensor perpetue» (ewiger Verteidiger gegen die Verleumdung) verehrt. Diese Rolle des Kämpfers gegen die üble Nachrede wird auf einem anderen Exemplar auch bildlich dargestellt (Abb. 15): Eingerahmt im Stil des Rokoko zeigt dieses Andachtsbildchen Nepomuk in siegreicher Haltung. In seiner Hand hält er seine Zunge und streckt sie wie als Instrument seiner Mächtigkeit gegen den Himmel. Von dort bewegt sich ein heftiger Blitz Richtung Erde. Er schlägt in einer Frau ein, die der Text darunter als Personifikation der «Infamia» (üble Nachrede) identifiziert. Verdeutlicht wird die Aussage dadurch, dass der Blitz gleichzeitig einen Vogel trifft – ein Tier, das gerne mit dem Geschnatter und somit dem zügellosen Lästern assoziiert wird (eine Analogie, die uns in Zeiten des Nachrichtendienstes «Twitter», so der englische Ausdruck für Geschnatter, umso verständlicher ist). In diesem Bild ist die Zunge nicht nur ornamentales Symbol, sondern vielmehr Nepomuks wirkmächtiges Instrument.

Hier sind mehrere Bedeutungen der Zunge gleichzeitig präsent: Die Zunge als nicht körperliches Symbol der Verschwiegenheit wird eingesetzt, um die ungezähmten Zungen in den lebendigen Wesen zu bekämpfen. Dies wird auch auf dem Andachtsbildchen auf Abbildung 10 deutlich. Dort steht über allem eine Ehrung Nepomuks tugendhafter Zunge: «Non egit dolum in lingua sua» (seine Zunge hat keinen Betrug begangen). Darunter steht: «Tempus tacendi, et tempus loquendi» (es gibt Zeiten des Schweigens und Zeiten des Sprechens). Damit sind bereits die beiden Aspekte des handschriftlichen Gebets auf der Rückseite angedeutet: «Durch falsch wahn Schand u. Spott, Sey mir ein schirmes Zelt Hilff wan ich in der Noth Und als Patrone mein Lass mich kennen die Zeitten wan soll verschwigen sein Oder reden den Leütten Und durch dein Marter Cron Erbitt mihr jene Gnaden Das von kein falsch Argwohn Ich niemahls sey beladen.» Dieses Gebet formuliert einen zweifachen Wunsch: Einerseits erbittet es Kenntnis darum, wann das Schweigen strategisch richtig eingesetzt wird, andererseits erbittet es Schutz vor bösen Zungen, also vor Lästerei und Verleumdung. Nepomuk soll die Zungen von eventuellen Widersachern, aber auch die Zunge der betenden Person kontrollieren. Er soll die Wildheit der Zungen zähmen, so wie er seine eigene Zunge auch unter der Folter im Zaun gehalten hatte.

Die Zunge als Zeichen des Siegs

Sprachbilder und Allegorie der deutschen Sprache machen deutlich, wie die Zunge als eigenständiges, wildes Wesen imaginiert wird, das vom Verstand gezügelt werden muss. Entsprechend provokativ ist denn auch das ungezähmte Herausstrecken der Zunge: Wird dieser Körperteil sichtbar, zeugt das von der fehlenden Kontrolle des Verstands über seinen Körper oder von bewusstem Regelbruch. Die Geste ist deshalb das Zeichen der Ungezähmten und Bösen, aber auch der Abwehr von Schaden. Es ist daher naheliegend, dass wilde oder dämonische Maskenfiguren verschiedener Fasnachtsbräuche ihre Zungen zeigen.

Im Kontrast dazu steht die Verehrung der Zungen von Antonius und Nepomuk: Sowohl als Reliquie oder deren Nachbildung wie auch auf Andachtsbildchen steht die Zunge hier für Tugendhaftigkeit. Dahinter steht die Erinnerung an die Legenden der beiden Heiligen, die ihre Zungen in jeweils bemerkenswerter Art und Weise zu zähmen wussten: Antonius brachte sie zum eloquenten Sprechen und Nepomuk konnte sie auch unter Folter schweigend halten. Es ist also weniger die Huldigung des noch immer negativ konnotierten Körperteils als vielmehr die Bewunderung für den Akt der Zähmung. Einer Jagdtrophäe gleich ist die Zunge Beweisstück ihrer Unterwerfung unter den frommen Geist der beiden Heiligen. Entsprechend wird sie in diesem Kontext auch nicht als lebendiger Bestandteil eines Körpers dargestellt, sondern besonders auf den Andachtsbildchen von jeglicher Körperlichkeit gelöst und zu einem Symbol abstrahiert. Dies erlaubt es denn auch, dass Nepomuk die abstrahierte Zunge einem Machtinstrument gleich in die Höhe hält, um damit gegen die ungezähmten Zungen der Welt zu kämpfen.